

Dem Erlebnisse eines Kriminalbeamten nachgezählt von Paul N. B. r. e.

In der Dämmerstunde eines langweiligen Winterabends, während draußen heftiges Schneetreiben die Flur in eine dicke, weiße Decke hüllte...

Herr Schmidt war ein kleiner, unterfertigter Mann, dessen unauffälliges Aussehen wenig die Intelligenz und den Scharfsinn verriet...

„Mir ist thätlich in vielen Fällen, die dem Laien unerkennbar erscheinen, der Zufall der beste Beamter gewesen“, begann Herr Schmidt...

„Ja, der Zufall sage ich, lenkte mich des Ofteren auf die verborgenen Spuren des Verbrechens und die endliche Ueberführung des Thäters an Ort und Stelle.“

„Ob dieser allgemein befundenen Schüchternheit und Furchtsamkeit seiner Umgebung lächelnd der alte Herr und beruhigend sie mit dem tröstlichen Hinweis, daß der zu erzählende Fall doch wohl nicht allzu gefährlicher Natur gewesen sein könne, diene ich hier ja alle noch zur Stunde seines Daseins erfreuen dürfen.“

„Nun so hört mich an. Eines Tages, es war im Frühjahr 187... als ich mich in früher Morgenstunde auf dem Bureau meines Chefs, des Kriminaldirektors H., meldete, kam mir derselbe mit dem überraschenden Auftrage entgegen: „Hier eine Depesche aus der Provinzialstadt B. unter geheimnißvollen Umständen ist gestern daselbst ein Mord begangen worden.“

„So schnell, Papa?“ unterbrach der jüngere Kurt erhaunt; denn aus spannender Neugier passierte er längst bei der Erzählung seiner lateinischen Ererzitäten. Ein ernster Blick strafe die wortlauten Sprecher, und unbeirrt fuhr Herr Schmidt in seiner Erzählung fort: „Ich ordnete baheim unverweilt meine Obliegenheiten und kehrte in kürzester Zeit zum Kriminalbureau zurück.“

„Nach mehrstündiger Fahrt am Bestimmungsort endlich angelangt, meldete ich mich unverzüglich auf dem Dienstinhaber der Polizei des Stadtchens B. Ein alter, maddeliger Polizist, dem der viel genossene „Geist“ schon materlich die Nasenspitze verfrägte, berichtete mit großer Umsichtlichkeit die Einzelheiten des Thatbestandes, so weit er ihn befanden und wies mir unter genauer Beschreibung das Haus der Mordthat an Seewolf, welche die gewohnte Ruhe und Eintönigkeit des Landstädtchens in außerordentlichem Maße verletzten.“

desselben zu einigen von schmutzen Gärten umgebenen einzelnstehenden Gebäuden.

Eines derselben war nach der mit dem Mord verurtheilte Unglücksstadt. In Wahrheit waren es zwei, die so eng neben einander gebaut und in ihrem Aeußeren sich so ähnlich sahen, daß ein flüchtiger darüber hinschauender Mensch beide nur als eines aufzufassen, sich täuschen lassen konnte. Sie trugen gleich große Fenster, die gleiche Fassade und dieselbe Bedachung; nur die Kollisjalousien des einen und die alterthümlichen großen Schalleräden des anderen, sowie die an der mittleren Scheidewand abwärts führende Dachgasse, deuteten auf einen äußerlichen Unterschied.

Ich betrat den Vorplatz des mir am nächsten gelegenen Hauses; ein breiter Gang führte an wenig gepflanzten Blumenbeeten und blühenden, duftenden Strauchwerk entlang zu einer Treppe, die an der Giebelseite in's Haus führte. Unauffällig schlenderte ich in den Hofraum, wo ein Rebrichtbaufen unweit des Brunnens lag. Den Hintergrund des Hofes schloß ein niedriges Gebäude ab, dessen unterer Theil als Wasenremise diente und in dessen oberem Dachgeschoß zwei kleine Stübchen als Wohnung für einen dem Trunke ergebenen Schuhmacher eingerichtet waren, dem zugleich die Pflege des Gartens oblag. Die Fenster eines Stübchens zeigten auf den Hof.

Diese unauffällig angelegten Untersuchungen boten mir natürlich wenig oder gar keine Anknüpfungspunkte und dienten vielmehr zur vorbereitenden Orientierung. Ich machte Kehrt und schritt nachdenklich, die Hände auf dem Rücken, dem Gartenhause zu; mein Spürsinn und berechtigte Mißbegierde ließen dem grübelnden Geiste aber keine Ruhe. Ich blieb stehen, sah an der Seite des zweistöckigen Hauses empor, überleerte und wendete mich zum zweiten Male um. Du kannst ja, sagte ich mir, das Haus auch einmal von Innen besehen.“

Vorsichtig stieg ich die feineren Treppenschritte hinauf, hinauf; eine alte, verweinte Frau öffnete äogernd und ließ mich eintreten. In gelassenem Tone fragte ich, ob die Hauswirthin Marianne zu sprechen sei. Erschrocken und furchtsam gab sie Bescheid, sie sei selbst die geachtete Haushälterin.

„Hier, hier sehen Sie, neben diesem Treppengeländer fand ich die Leiche früh morgens, als ich durch ein Geräusch erweckt, nach der Ursache desselben nachsehen wollte. Das Gesicht auf dem Fußboden, die Arme schlaff ausgebreitet, lag der Ermordete, mein Hauswirth Seewolf, vor mir.“

„Liebe Frau, den Schmerz theile ich vollkommen; der Vorfall darf uns aber nicht beunruhigen oder erschrecken. Die Todten lehren nimmer wieder.“

„D, nicht doch; wenn das Verbrechen ungepöhnt, der Thäter unentdeckt bleibt, dann kehrt der ruhlose Geist beständig aus seinem Grabe wieder.“

„Seien Sie darüber ohne Sorge. Lange wird jener Schuft die Justiz nicht täuschen.“ In Folge dieser meiner tröstlichen Zusage, welche aber augenblicklich bei mir noch ganz hypothetisch und ohne jeglichen realen Hintergrund in der Luft hing, schien sie sich in's Unermessliche zu fügen und bald öffnete sie die Schleusen ihrer Bereitwilligkeit um so mehr, als ich sogar darum bat, mit den Schaulustigen der That zu zeigen. Nebenher zog ich Erkundigungen über die übrigen Bewohner des Hauses ein und erfuhr dabei, daß es seit langem außer ihr und dem Ermordeten gänzlich unbewohnt sei; nur im Hinterhause lebe ein Schuhmacher, namens Jöbel, ein dem Trunke ergebenere, übelbeleumdeten und freisüchtiger Mensch, der sich jedoch seit dem Tage des Verbrechens, am Montag, nur selten sehen lasse.“

ehemaligen Schlafrum Seewolf's. In der rechten Ecke ein Radelofen. „In diesem Zimmer Alles noch so unberührt geblieben, wie am Tage des Verbrechens?“

„Nichts ist verändert! Selbst nicht die Wasserlauge vom Tisch entfernt“, antwortete die alte Marianne schluchzend und hob ihren Schürzenzipfel an die Augen. „Ach Gott, er war ein guter Mann, wenn ihn auch die anderen Menschen als geizig verurtheilten. Er lebte eben in seinen Eigenthümlichkeiten fort, wie manch' Anderer seinesgleichen. Er hielt sein Geld zusammen; man mußte ihn nur verstehen lernen. Er war gewiß nicht geizig. Manch' bedürftiger Wittwe, manch' armen Waisenkind und manch' hungernder Arbeiterfamilie sandte er durch mich im kalten Winter Geldspenden, Kleidung und reichliche Kost, ohne seinen Namen verathen zu dürfen.“

„Er pflegte wenig Verkehr?“

„Doch ich nicht wüßte, mit wem er überhaupt Umgang hätte halten sollen; er war menschenfremd. Vor einem Vierteljahr besuchte ihn sein kleiner Neffe. Da schien er wie umgewandelt. Er unternahm täglich Spaziergänge mit ihm, lachte, scherzte, freute sich der lustigen Streiche, kurz, ich kannte den Herrn nicht wieder. Hin und wieder mußte auch der Schuhmacher Jöbel vor drüben herüberkommen, wenn er neue Anordnungen, im Garten treffen wollte. Sonst aber lebte er still für sich.“

„Jöbel? Jöbel?“

„Ja, Jöbel, derselbe, den ich bald nach der That zur Polizei schickte, des Vorfalls wegen.“

„Was er gleich zur Stelle?“

„Ach nein, er schlief und es dauerte geraume Zeit, bis ich den Träumer aus seinem Rausch erweckte.“

„Wann besuchte denn der Jöbel seinen Hauswirth das letzte Mal?“ fragte ich so beiläufig, als erwarte ich hierfür keine besondere Antwort und fügte sogleich hinzu: „Auch der kleine Neffe ist fort und nicht wieder gekommen?“

mochte man kaum die Gesichter der nachstehenden Gestalten zu erkennen, so dicht strömte der Tabakqualm entgegen.

Das Städtchen stand am Vorabende des Jahrmärktes, welcher viele Krämer und Handwagenführer, Schwarzviehhändler und anderes reisendes Geschäftsvolk bunt zusammenwüßte.

„Fast unbemerkt wand ich mich durch die flauende Menge und erpähle glücklich an einem der hinteren Tische einen freien Stuhl, auf dem ich mich sofort niederließ, müde und matt.“

„Es dauerte eine Weile, bevor ein dienstbarer Geist meiner aufmerksam wurde; deshalb ließ ich prüfende Blicke über die Gäste an den Nachbarischen schweifen.“

Das schien wahrhaftig eine nette Gesellschaft, in die ich hineingerathen war; ihr Lärmen, dazu der Dunst und Rauch von verschiedenen Tabaksorten, die man aus kleinen Holzpfählen qualmte, hätte mich nervös machen können, wäre ich nicht von Mutter Natur mit einer starken, abgefeilten Konstitution ausgestattet worden. Deshalb hielt ich es ein Weilschen aus.

Da sah schrägüber ein verwegenes dreinschauerndes schwarzbärtiger Mann, mit rothem Fetz auf dem Kopfe; ein Mattbuden-Ausstreuer oder Bänfelsänger schloß ich. Daneben erblickte ich das runzelige, wettzergeraute braune Gesicht eines Scheerenschleifers; an seinem Ledergut trug er Scheren, Klagen und allerlei Metallwaaren. Diesem zur Rechten hockte ein Dritter, mit aufgedunsenem Kopfe, kurzem struppigen Haar und absteckenden Ohren. Er stützte sich auf die Arme, stierte stumm und sinnend in's Menschengewürhl hinein und sprach von Zeit zu Zeit der vor ihm stehenden Brantweinflasche emsig zu, so daß sie immer wieder von Neuem gefüllt werden mußte. Ein kleines, verstimmt aussehendes Mäddchen, das nur eine Hand, die linke, zur Bewegung frei hatte, während der rechte Arm scheindbar verkrüppelt in einer Binde hing, stieß hin und wieder an, sprach verstohlen, aber doch noch so laut, daß ich's hörte, auf ihn ein und ermunterte den Träumer wiederholt zu rascher geistiger Stärkung.

„Se, Schuster, trink lieber. Studier' nett die Predigt! Du bist doch sonst nicht so schwächelhaft!“

„Dach mich!“ antwortete der Andere kurz und gab den erhaltenen Rippenstoß zurück.

Doch dieser, dem Aussehen nach ein Professionsbummler, ließ nicht loder. „Geh Dir Dein Seewolf zu Herzen?“

Die besüßigenden, nicht selten vorkommenden Wirthshausstreites, that ich's. Unbestimmt um diese, nahm ich die Hülfe des Wirthes in Anspruch, um den Delinquenten abzuführen. Zitternd und bleich stammelte dieser: „Ich — ich — habe nicht — weiß nicht — Seewolf's Geld!“

„Das Weitere wird sich morgen finden!“ fuhr ich ihn barsch an. „Du bist der Mörder Deines Hauswirthes!“ Fort ging's mit ihm, unter sicherer Begleitung des Stallmeisters, Hauswirthes und meiner Person, in das Gewachshaus des Städtchens.

Wieder zog ich die Glode am Hause des ermordeten Seewolf; wieder öffnete die alte Marianne, die Haushälterin.

Wie erstaunte sie aber, als ich nicht allein, sondern in Begleitung des Polizisten, des gefesselten Schuhmachers Jöbel und eines Gefangenenwärters vor sie hintrat.

Nachdem ich mich legitimirt, sowie mitgetheilt hatte, in welcher Mission ich komme und wegen der augenblicklichen, ungewöhnlichen zeitigen Störung um Entschuldigun gebeten, schritten wir sofort in das Wohnzimmer des Ermordeten.

Noch einmal examirte ich die zum Tode erschrockene Marianne, wie gestern über den ehemaligen Stand aller Gegenstände im Zimmer. Und wie gestern gab sie ihre Erklärung ab.

Jöbel schien trotzig und zuversichtlich dem Gange der Untersuchung zu folgen. Seiner Meinung nach waren die Spuren seines frevelnden Vergehens so kunstvoll verwickelt und die Vorsichtsmahregeln so klug getroffen, daß sich auch das geübte Auge eines Detectives täuschen lassen und von seiner Unschuld überzeugen müsse; aber ich errieth trotzdem seine Schliche und wollte ihn in Kürze erbarmungslos so überführen, daß bald das höhnische Lächeln um seinen Mund verschwinden sollte.

„Sie sahen, liebe Marianne, daß der Tisch so neben dem Fenster gestanden habe, daß man roh des Stuhles bequem zum Fenster gelangen könne.“

„Nun will ich noch genauer zeigen!“ fuhr er weiter fort, „daß nur hier, an dieser Stelle, der Mord begangen worden ist.“

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn man Blut auf die Holzdielen verspritzt, dieses so tief eindringt, daß sich keine Spur nie mehr verwischen läßt, sondern immer wieder zum Vorschein kommt, sobald Wasser darauf gegossen wird. Das Wasser folgt derselben Ausdehnung, und keine Linie weiter, wie das Blut vorher eine Fläche innegehabt hat und an der Stelle, wo dieses den Erdboden benetzte, werden wir die sichersten Beweise des Verbrechens finden.“

Da — was war das? Jöbel ließ sich plötzlich auf einen Stuhl nieder. Seine Beine wankten; die Hände zitterten; sein Körper bebte; das Antlitz nahm eine wachsbliche Farbe an; er schöpfte tief Athem; seine weit geöffneten Augen starrten mit Schrecken auf jenes Wasserglas, welches ihm wie ein schlangendurchwebtes Nebulenhaupt erschien.

„Ich schüttete auf die verschiedensten Stellen der Dielen einige Tropfen Wasser.“

Sogleich bildeten sich in ganz bestimmten Richtungen einzelne sonderbare Ringe, die eigenthümliche Figuren annahmen. Sie und da kringselten sich die Wassertropfen auf ihrem flüchtigen Laufe und suchten wie eine Ratter, die einem früheren Zufallsorte entgegen eilt.

„Was ich eben vorausgesehen geschah. Neben dem Tische, unweit des Stuhles und auf dem Gange zur Thür entstanden eine Menge Flecke, in denen das eingetrocknete Blut auf's Neue zum Vorschein kam. Die blutigen Abfäße schwoilen innerhalb der Kreise allmählich mehr und mehr an und die Blutmenge, die man in der Zeichnung erblickte, zeigte mir, daß der Leichnam zerstoßen worden war, während er noch warm gewesen.“

„Zum Ueberflus machte ich auch noch auf verschiedene andere Punkte des Zimmers Ringe; aber nur an den regelmäßigigen Stellen kam das Blut zum Vorschein.“

Das war für Jöbel zu viel. Ein heftiges Zittern durchdrachte seinen Körper. Mit fast erschöpfender und bitterer Stimme rief er: „Genug — nicht weiter — ich hab's gethan — ich will Alles gestehen — Ihnen allein — aber nicht hier — führen Sie mich fort, schnell, fort von diesem schrecklichen Ort — ich fühle, daß ich falle — Lust — ich erstick!“